

Was die Indikatoren für soziale Entwicklung aussagen

Ergebnisse aus der Auswertung der Tabellen

VON DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN ABTEILUNG DES SOCIAL WATCH SEKRETARIATS

Seit 1995 haben sich die Jahresberichte von Social Watch mit der Weiterentwicklung in den Ländern im Zusammenhang mit den von Regierungen eingegangenen Verpflichtungen des Weltsozialgipfels in Kopenhagen und der Vierten Weltfrauenkonferenz in Peking sowie den jüngsten Zielen der Millenniumserklärung für 2015 beschäftigt.

Ausgehend von der Ausgabe 2004 besteht die Strategie von Social Watch in der Beobachtung der sozialen Entwicklung in einigen grundlegenden Bereichen. Zudem wurden einige, auf menschliche Sicherheit bezogene, analytische Dimensionen mit aufgenommen und entsprechend den Richtlinien internationaler Gipfel intensiver betrachtet.¹ Auch diese Indikatoren stellen Themenbereiche dar, die für das Verständnis von Armut aus einer mehrdimensionalen Perspektive wichtig sind.

Die zur Definition und Bewertung dieser Kernbereiche der Entwicklung herangezogenen Indikatoren enthalten nicht nur konzeptionelle Kriterien, sondern auch funktionale Erwägungen bezüglich des Umfangs und der internationalen Vergleichbarkeit der Indikatoren.²

1. Armut und Verteilung (Tabelle 1)

Die in der Tabelle „Die derzeitige Verteilung der weltweiten Armut“ vorgestellten Indikatoren sind zur Bewertung einkommensabhängiger Armut und

Ungleichheit international gebräuchlich.³ Für solche Messungen erforderliche Informationen liegen auf der globalen Ebene nur sehr beschränkt vor: Sie fehlen nicht nur für einige Länder, sondern es werden auch unterschiedliche Messkriterien verwendet oder auf nicht vergleichbare Situationen bezogen.⁴ Außerdem wird die Lage einiger Länder nach ziemlich oberflächlichen Schätzungen diagnostiziert. Mögliche Manipulationen der Ergebnisse von Armutsmessungen zu Zwecken, die mit der politischen Bewertung internationaler Verpflichtungen und Kampagnen zu tun haben, sind deshalb nicht auszuschließen.

Vergessen wir nicht die Bedenken bei der Betrachtung der jüngsten Weltbankzahlen, die einen Rückgang der absoluten Zahl der in extremer Armut lebenden Menschen von 1,219 Milliarden in 1990 auf 1,1 Mrd. in 2001 verkünden.⁵ Die Weltbank weist auf die Tatsache hin, dass dieser Rückgang größtenteils auf die erheblich geringer gewordene Armut Chinas zurückzuführen ist.⁶ Auf regionaler Ebene waren erhebliche Verbesserungen in Süd- und Ostasien zu verzeichnen, wo man wohl mit größter Wahrscheinlichkeit das erste Millenniumziel (MDG) – die Halbierung der extremen Armut – erreichen wird.

Die von der Weltbank 2002 gemachten, globalen Wirtschaftsprognosen stellten fest, dass die MDGs global, wenn auch mit großen regionalen Unterschieden, erreichbar seien. Die Prognose für 2015 geht von 734 Millionen in Armut lebender Menschen aus.

Die Überprüfung der Armutsprognosen im Jahr 2004 deutet darauf hin, dass Armut bis zum Jahr 2015 global einen Stand von 12,5 Prozent im Vergleich zu für 1990 geschätzten 28,3 Prozent erreicht haben könnte. Die Armutsentwicklung auf regionaler Ebene in Nordafrika und dem Nahen Osten sowie in Europa und Zentralasien zeigt, dass dieses Ziel wahrscheinlich erreicht wird. Nicht erreicht wird es vielleicht in Lateinamerika und im subsaharischen Afrika. Nach Aussage regionaler Experten hängt das für die lateinamerikanische Region stark davon ab, ob sich dort die Einkommensverteilungsmuster ändern oder nicht. Dies ist die Region mit dem höchsten Maß an Ungleichheit auf der Welt und nichts deutet darauf hin, dass sich der Trend umkehrt. Andererseits hat Afrika südlich der Sahara eher einen Anstieg als einen Rückgang der Armut zu verzeichnen, nämlich von 41 auf 46 Prozent der Bevölkerung. Das entspricht 140 Millionen mehr Menschen, die sich in einer Lage extremer Armut befinden.

Anzumerken ist hierbei, dass das Ziel der Armutsbegrenzung im Einzelnen als Begrenzung des Anteils der Menschen an der Gesamtbevölkerung definiert wird, die unter der Armutsgrenze von einem US-Dollar pro Tag leben, wobei die absolute Zahl der unter diesen Bedingungen lebenden Menschen durchaus steigen kann. Betrachtet man die Gesamtzahl derjenigen, die 1990 mit weniger als zwei US-Dollar am Tag auskamen (2,653 Mrd.), so gehen Schätzungen von einem Rückgang auf 2,144 Milliarden für 2015 aus. Damit sieht die Lage etwas anders aus, da die beträchtlich höhere Zahl an Menschen, die im subsaharischen Afrika von weniger als zwei US-Dollar am Tag leben, mit den in Südasien registrierten, leicht gestiegenen Zahlen und einem Rückgang in Ostasien und dem Pazifik (aufgrund der Einbeziehung Chinas in die Region) verrechnet werden müssten.

1 Social Watch sieht die Möglichkeit der praktischen Umsetzung der auf dem UN-Millenniumgipfel beschlossenen Ziele kritisch, da man sich dabei vor allem auf Entwicklungsländer konzentriert und Erwartungen und Forderungen nach Verbesserungen an andere Länder zurückgeschraubt. Die Millennium-Entwicklungsziele (MDGs) werden aber als wichtiger Bezugspunkt betrachtet.

2 Es muss darauf hingewiesen werden, dass wir uns in einigen Bereichen für die Einbeziehung von Indikatoren entschieden haben, die zuverlässige Aussagen liefern, falls die Informationen nicht vollständig sind. D.h.: Auch wenn nicht für alle Indikatoren Werte vorliegen, ist die Aussagekraft der verbleibenden Informationen hinreichend.

3 Siehe zum Beispiel Vigorito, Andrea. „Some comments on country-to-country poverty comparisons“ im internationalen Social Watch Report 2003. *The Poor and the Market*. 2003.

4 In vielen Fällen bezieht sich die vorliegende Information zu einem Land nur auf bestimmte Regionen oder Städte.

5 Menschen, die von weniger als einem US-Dollar am Tag leben.

6 Die Weltbank ist die einzige Organisation, die auf der globalen Ebene das Einkommen als Bezugsgröße zur Armutsmessung heranzieht.

Zwar erwartet man von den Ländern Südasiens gute Ergebnisse bezüglich der Bevölkerungen mit weniger als einem US-Dollar pro Tag, aber ein großer Teil davon wird die Schwelle kaum merklich überschreiten und von weniger als zwei US-Dollar leben.

Betrachten wir die Entwicklung der Armut im Laufe der letzten Jahrzehnte auf der Grundlage der ein-US-Dollar-pro-Tag Basis, stellen wir fest, dass sich die Anzahl derjenigen, die von weniger als einem US-Dollar pro Tag lebten, bis zum Jahr 2000 um über 130 Millionen gegenüber 1990 verringert hatte. Dies war jedoch fast ausschließlich auf den Rückgang in Ostasien und dem Pazifik zurückzuführen, wo die Zahlen um fast die Hälfte zurückgingen: von 470 Millionen in 1990 auf 261 Millionen in 2000, größtenteils aufgrund des enorm schnellen Wachstums der Einkommen in China, das über neun Prozent pro Jahr lag.

2. Ernährungssicherung (Tabelle 4)

Die aktuelle Lage im Bezug auf Nahrungssicherheit gibt Anlass zu großer Besorgnis, insbesondere angesichts der Tatsache, dass die jüngere Geschichte keine deutlichen Tendenzen der Besserung aufweist. In ihrem Bericht 2004 geht die Welternährungsorganisation (FAO) von schätzungsweise 852 Millionen Menschen auf der Welt aus, die von Unterernährung betroffen sind.⁷ Sie kommt dabei zu drei überzeugenden Schlussfolgerungen: Erstens hat man nicht einmal das Mindestmaß an Fortschritten erzielt, die notwendig wären, um den chronischen Hunger in den Entwicklungsländern zu bekämpfen. Zweitens vollzogen sich die erreichten Fortschritte sehr asymmetrisch, wobei einige Länder erhebliche Fortschritte machten, während viele andere stag-

nierten oder sich ihre Lage sogar verschlechterte. Schließlich sind die Kosten unterbliebener sofortiger und energischer Anstrengungen, um den Hunger auf ein erträgliches Maß weltweit zu reduzieren, sowohl menschlich wie wirtschaftlich gesehen Schwindel erregend. Jedes weitere Jahr auf dem gegenwärtigen Stand des Hungers kostet über fünf Millionen Kindern das Leben und die Entwicklungsländer Milliarden an Dollar durch den Verlust an Produktivität und Verdienst.⁸

Mindestens die Hälfte der Menschen hungert in ...	
Eritrea	73 %
DR Kongo	71 %
Burundi	68 %
Tadschikistan	61 %
Sierra Leone	50 %
Sambia	49 %

Wenn nicht schneller Fortschritte in der Bekämpfung des Hungers als gegenwärtig erzielt werden, ist das Millenniumsziel der Reduzierung des Hungers unmöglich zu erreichen. Zur Verbesserung der Lage sind energische Anstrengungen von Seiten der Entwicklungsländer und der internationalen Gemeinschaft erforderlich. Dabei geht es nicht nur um Investitionen und bestimmte politische Maßnahmen, sondern auch um substantielle Veränderungen der Welthandelspraktiken. Diese Elemente werden ausdrücklich in MDG Nr. 8 aufgeführt und umfassen sowohl Hilfe der internationalen Gemeinschaft für die am stärksten betroffenen Länder als auch Veränderungen der Schuldenstruktur und Handelsmechanismen.

Im Besonderen sieht die FAO unmittelbaren Handlungsbedarf, um den Zugang zu Nahrung effektiv zu verbessern, vor allem durch einkommensge-

Mindestens 30 Prozent der Neugeborenen haben ein zu geringes Geburtsgewicht in ...	
Maretanien	42 %
Jemen	32 %
Sudan	31 %
Bangladesch	30 %
Indien	30 %

nerierende Maßnahmen in der Form ländlicher Beschäftigung, die sicher, produktiv und konkurrenzfähig sind. Die Mehrzahl der ärmsten Entwicklungsländer braucht dringend Investitionen. Internationale Hilfe für diese Länder – unter anderem auch durch tragfähige Lösungen der Schuldenprobleme – wäre ein konkretes Zeichen für die Bereitschaft der Welt, die Ziele des UN-Ernährungs- und Entwicklungsgipfels für das Millennium erreichen zu wollen.⁹

Merkwürdigerweise lebt gegenwärtig die Hälfte der hungernden Menschen in kleinen bäuerlichen Gemeinden, während weitere 20 Prozent landlose Bauern sind und zehn Prozent in Gemeinschaften leben, deren Subsistenzwirtschaft auf dem Weiden von Rindern, dem Fischen und forstwirtschaftlichen Tätigkeiten beruht. Nur 20 Prozent der Hungernden leben in Großstädten. Die Verstädterung sowie die Globalisierung der Ernährungsweise verändern jedoch sowohl die Landkarte des Hungers als auch die Ernährungsprofile bei Hunger und Mangelernährung in Entwicklungsländern.¹⁰

Die Anzahl der Ernährungskatastrophen (naturbedingte oder menschengemachte Krisen, die sofortiges Handeln erfordern) ist in den letzten 20 Jahren von durchschnittlich 15 pro Jahr in den 80er Jahren auf mehr als 30 seit dem Jahr 2000 gestiegen. Außerdem hat sich

⁹ Jacques Diouf, Generaldirektor der FAO. <http://www.fao.org/newsroom/en/news/2004/50703.htm>

¹⁰ FAO, op cit.

⁷ FAO, *The State of Food Insecurity in the World 2004*, 2004. <http://www.fao.org/docrep/007/y5650e/y5650e00.htm>

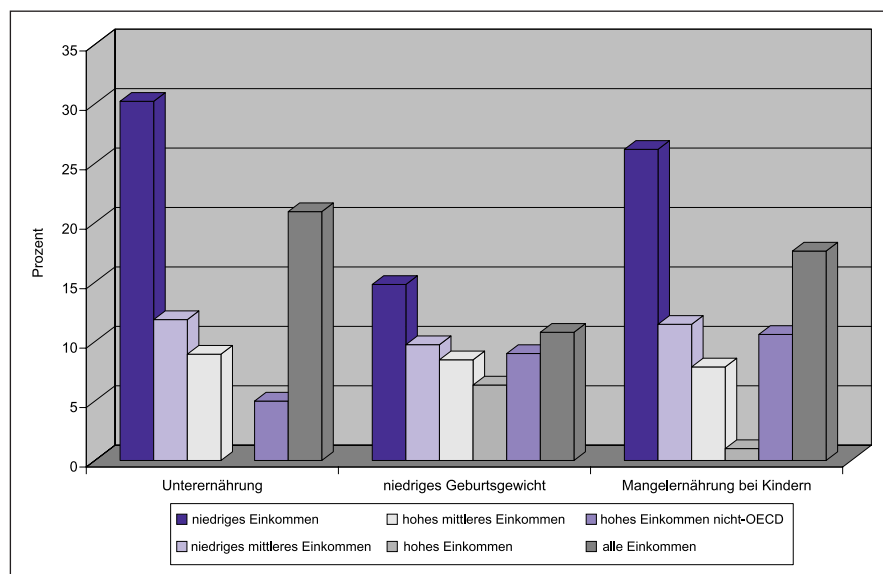
⁸ Ebenda.

der Anteil der hauptsächlich von Menschen verursachten Katastrophen – zum Beispiel durch Konflikte oder Wirtschaftskrisen – seit 1992 mehr als verdoppelt, und zwar von 15 auf 35 Prozent, während der Anteil der auf Naturkatastrophen zurückzuführenden Ernährungskrisen zurückgegangen ist. Die von den verheerendsten und längsten Krisen heimgesuchten afrikanischen Länder sind jene, die sich in einem bewaffneten Konflikt befinden. Einige davon, zum Beispiel Angola, Äthiopien, Somalia und Sudan, waren fast über die gesamte Zeitspanne von 1990 bis 2004 von Krisen geschüttelt. In allen Fällen gingen die bewaffneten Konflikte mit schwierigen klimatischen Bedingungen einher.¹¹

Stuft man Länder nach ihrem Einkommensniveau ein (gemessen am Bruttonationaleinkommen pro-Kopf, BNE) treten deutliche Unterschiede zutage: Nach Schätzungen der FAO leben von den 852 Millionen unterernährten Menschen 815 Millionen in Entwicklungsländern, 28 Millionen in Schwellenländern und neun Millionen in Industrieländern.¹² Im Einzelnen bedeutet das, dass 30 Prozent der Bevölkerung in den Ländern mit dem geringsten Einkommensniveau unterernährt sind, während sich diese Zahl in der unteren Gruppe mit mittlerem Einkommen auf 12 Prozent reduziert. Dieser Indikator zeigt am deutlichsten die bestehenden Unterschiede zwischen den ärmsten Ländern und dem Rest der Welt (Grafik 1).

Die Geografie der Nahrungssicherheit verdeutlicht die zwischen Ländern bestehenden Unterschiede, da sich die kritischsten Situationen auf bestimmte Regionen konzentrieren. Südasien weist die ungünstigste Situation im Bezug auf Nahrungssicherheit auf. Alle acht Länder, aus denen Informationen vor-

Grafik 1: Durchschnittsraten von Unterernährung, Mangelernährung bei Kindern sowie zu geringes Geburtsgewicht nach Einkommensniveau der Staaten



liegen, schneiden unterdurchschnittlich ab. Der Ernährungszustand von Kindern in dieser Region ist besonders kritisch, da sich hier die schlechtesten Durchschnittswerte sowohl für den Prozentsatz der Neugeborenen mit geringem Geburtsgewicht (22 Prozent) und Mangelernährung bei Kindern unter fünf Jahren (39 Prozent) ergeben.

Auch im subsaharischen Afrika zeigen sich ernste Probleme. In dieser Region ist die Lage am kritischsten im Bereich der Unterernährung (32 Prozent) mit einem gleichbleibend hohen Stand an Mangelernährung bei Kindern (24 Prozent) und geringem Geburtsgewicht (15 Prozent). Afrika ist der Kontinent, der in den letzten Jahren den größten Anstieg an Ernährungskatastrophen zu verzeichnen hatte. Die Krisen verdreifachten sich im Zeitraum zwischen 1986 und 2004.¹³

Jüngste Entwicklungen im Bereich der Nahrungssicherheit bezeugen ein besorgniserregendes Szenarium. In der Überzahl sind jene Länder, die wenige

oder gar keine Fortschritte auf diesem Gebiet gemacht haben. Mit anderen Worten, in mehr als zehn Jahren hat es nur geringfügige Verbesserungen gegeben. Zwar haben einige Länder eindrucksvolle Anstrengungen unternommen, aber nicht genug, um wesentliche Veränderungen herbeizuführen. Nur wenig mehr als die Hälfte (27) der Länder, die Fortschritte zu verzeichnen hatten, erreichten mehr als den globalen Durchschnitt bei der Nahrungssicherheit.

Im Durchschnitt haben die Länder die Unterernährung ihrer Bevölkerung um zwei Prozentpunkte und die Mangelernährung bei Kindern um drei Punkte senken können. Die Durchschnittswerte für den Prozentsatz der Kinder mit geringem Geburtsgewicht sind jedoch gleich geblieben. In diesen Durchschnittswerten sind allerdings divergierende Entwicklungen zusammengefasst, unter denen sich einige Länder mit erheblichen Rückschritten und andere mit wesentlichen Fortschritten in ihrer Ernährungslage befinden.

Stagnation und Rückschritte gehen in vielen Ländern mit häufigen oder aus-

¹¹ Ebenda.
¹² Ebenda.

¹³ Ebenda.

gedehnten Ernährungskrisen einher, die zu allgemeiner, chronischer Unterernährung der Bevölkerung führen. Die Katastrophen dauerten im Zeitraum zwischen 1992 und 2004 durchschnittlich neun Jahre. Zwischen 1986 und 2004 befanden sich 18 Länder für mehr als die Hälfte der Zeit in einer kritischen Lage. Im Ergebnis hat das dazu geführt, dass in 13 dieser Länder mehr als 35 Prozent der Bevölkerung hungern.¹⁴

Fast jedes zweite Kind unter fünf Jahren leidet an Mangelernährung in ...	
Bangladesch	48 %
Afghanistan	48 %
Indien	47 %
Nepal	47 %
Äthiopien	47 %
Jemen	46 %
Kambodscha	46 %
Burundi	45 %

In acht Ländern waren erhebliche Rückschritte bei mindestens einem der Indikatoren zu verzeichnen. In einigen Fällen zeigen sich die Rückschritte in der Prozentzahl unterernährter Menschen (darunter die alarmierendsten Zahlen aus der DR Kongo mit einem Anstieg von 32 auf 71 und Tadschikistan von 21 auf 61 Prozent seiner Bevölkerung). In anderen Fällen beobachtet man eine Verschlechterung vor allem bei den Indikatoren, die sich auf Kinder beziehen (Erhebliche Rückschritte auf den Komoren und im Irak).

Am anderen Ende der Skala gibt es 12 Länder, die erhebliche Fortschritte in der Ernährungslage gemacht haben. Im Zusammenhang mit diesen Fortschritten verweist die FAO auf wichtige Faktoren, wie zum Beispiel die Durchführung bestimmter Maßnahmen sowohl in den Nahrungsprogrammen (begleitend

zur Entwicklungspolitik) als auch durch veränderte Produktionsstrukturen und politische Rahmenbedingungen, die die Auswirkungen, insbesondere klimatisch bedingter Krisen, abfedern können.

3. Grundbildung (Tabelle 2)

Seit 1994 hat weltweit ein substantielles Wachstum im Bildungswesen, insbesondere in Afrika und Südamerika, stattgefunden. Es bestehen aber weiterhin Ungleichheiten, die sowohl in den Entwicklungsländern als auch in den entwickelten Ländern Besorgnis erregen.

Nach Angaben der UNESCO ist es gegenwärtig zwar wahrscheinlicher geworden, dass ein Kind 9,3 Jahre in der Schule unterrichtet wird (Primar- und Sekundarbildung zusammengefasst), aber es bestehen weiterhin erhebliche Unterschiede auf der globalen Ebene.¹⁵ In leistungsstarken Ländern können im Durchschnitt weitere 2,5 Jahre in tertiären Bildungseinrichtungen hinzukommen, während die für tertiäre Bildung aufgewendete Zeit in Afrika noch kaum erwähnenswert ist. Ein in Finnland, Neuseeland oder Norwegen eingeschultes Kind kann mehr als 17 Jahre Unterricht erwarten und damit fast doppelt so viel wie in Bangladesch oder Myanmar und viermal so viel wie in Niger oder Burkina Faso.

Nach dem oben erwähnten Bericht der UNESCO steht die zu erwartende Zahl an Schuljahren in der Primar- und Sekundarstufe in enger Beziehung zum Wohlstand eines Landes. Unter 37 einkommensschwachen Ländern verzeichnen nur Malawi und Uganda eine Schulzeit von mindestens elf Jahren. Gleichzeitig liegt das Niveau aller einkommensstarken Länder – mit Ausnahme von zweien – über dieser Zahl. In den einkommensschwachen Ländern

liegt die durchschnittlich zu erwartende Schuldauer unter sieben Jahren (21 von 37 Ländern). Nur Kamerun, Malawi, Nepal, Tadschikistan und Uganda liegen über dem globalen Durchschnitt von neun Schuljahren.

In der Mehrzahl der Länder setzen Schüler, die die Primarstufe abschließen, noch 3 Jahre ihre Schulbildung in der Sekundarstufe fort. In Europa weisen alle Länder mit Ausnahme Irlands und Maltas Übergangsraten von über 94 Prozent auf. In Asien und in beiden Amerikas liegen die Übergangsraten über 90 Prozent in der Hälfte der Länder und über 85 Prozent in einem weiteren Viertel der Länder. In Afrika sieht die Wirklichkeit jedoch anders aus: In einem von vier Ländern setzt die Hälfte aller Kinder, die die letzte Klasse der Primarstufe erreichen, ihre Schulbildung nicht in der Sekundarstufe fort. In einem weiteren Viertel der Länder verlässt mindestens jeder dritte Schüler die Schule vor Beginn der Sekundarstufe. Nur ein Viertel der Länder erreicht Übergangsraten, die denen anderer Regionen vergleichbar sind (über 95 Prozent), unter anderem Botswana, Äthiopien, Namibia, Seychellen und Südafrika.

Betrachtet man die allgemeine Lage der Länder in Bezug auf alle drei verwendeten Indikatoren zur Grundbildung gleichzeitig, ist zu beobachten, dass die Mehrzahl der Länder (84 von 139) über dem weltweiten Durchschnitt liegt. Von den 25 Ländern der Gruppe mit den schlechtesten Ergebnissen waren immerhin über 72 Prozent in den letzten Jahren in der Lage, ihre Situation zu verbessern, und fast 30 Prozent haben erhebliche Fortschritte gemacht.

Am besorgniserregendsten gestaltet sich die Lage in Burundi, der Demokratischen Republik Kongo, den Komoren, Mauritien, Nepal, Papua-Neuguinea und Senegal, da es dort Stillstand gibt und sie die niedrigsten Bil-

14 Ebenda.

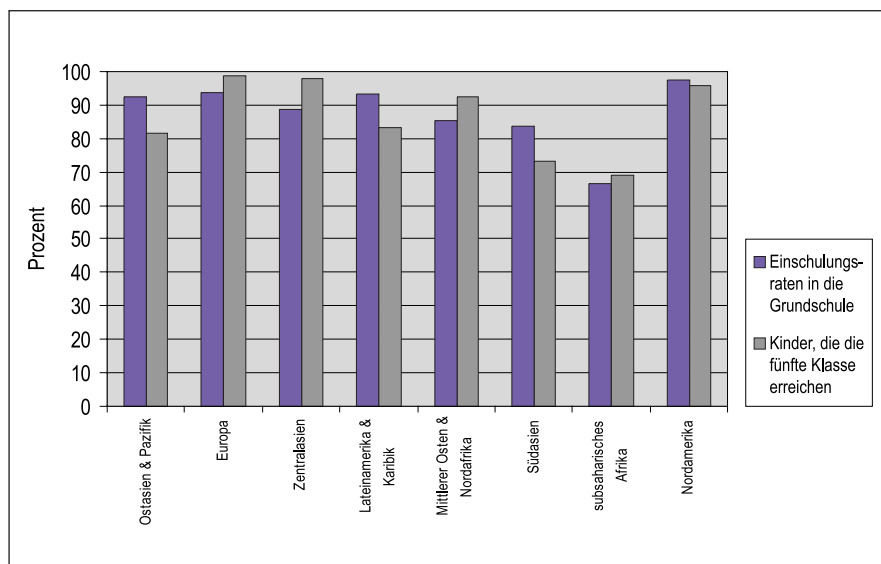
15 UNESCO, *Global Education Digest 2004: Comparing Education Statistics across the World*. (Vergleich weltweiter Bildungsstatistiken), Institute for Statistics, 2004.

dungsraten der Welt aufweisen. In einigen Fällen wie zum Beispiel Mauretanien sind die Umstände besonders problematisch, da sie eine Analphabetenrate von etwa 50 Prozent verzeichnen.

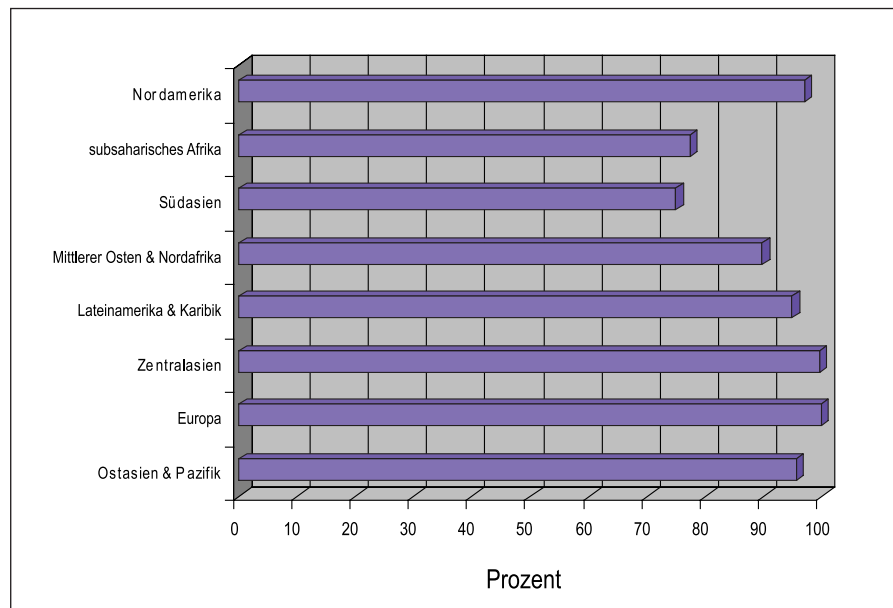
Über 40 Prozent der Menschen zwischen 15 und 24 Jahren sind Analphabeten in ...	
Niger	73 %
Burkina Faso	60 %
Mali	59 %
Irak	54 %
Bangladesch	49 %
Maritanien	49 %
Senegal	44 %
Benin	41 %

Wie auch bei anderen Dimensionen treten große Ungleichheiten zwischen verschiedenen Weltregionen im Bildungsbereich zutage (Grafik 2). Es gibt weltweit sehr vielfältige, parallel existierende Situationen – vom subsaharischen Afrika, wo im Durchschnitt noch nicht einmal 70 Prozent der Kinder eingeschult werden und die Schule beenden, bis zur Situation Nordamerikas und Europas, wo diese Zahlen über 90 Prozent liegen.

Grafik 2: Einschulungs- und Schulabschlussraten in der Primarbildung nach Region



Grafik 3: Alphabetisierung (Altersgruppe 15-24) nach Region



Die Zahlen aus der Primarbildung der verschiedenen Regionen stehen insofern eindeutig in Zusammenhang mit den entsprechenden Alphabetisierungsraten (Grafik 3), als die Regionen, die bei der Einschulung und dem Verbleib der Kinder im Bildungssystem zurückfallen, auch die schlechtesten Alphabetisierungsraten aufweisen.

4. Gesundheitliche Sicherheit: Krankheit und Sterblichkeit (Tabelle 3a)

Im Bereich der gesundheitlichen Sicherheit ist die weltweite Lage durch tiefgehende Ungleichheiten gekennzeichnet. Die von Social Watch vorgelegten spezifischen Indikatoren für Morbidität und Sterblichkeit sowie die zu Referenzzwecken aufgenommenen jüngsten Veröffentlichungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) spiegeln diese Realität deutlich wider.¹⁶ Demografische und gesundheitspolitische Faktoren wirken sich auf die Gesundheitslage aus, aber ebenso wichtig ist der allgemeine Lebensstil der Bevölkerung eines jeden Landes.

Das subsaharische Afrika ist die von schlechten gesundheitlichen Bedingungen am stärksten betroffene Region. Enorme Gegensätze tun sich aufgrund der Ungleichheiten in der globalen sozialen Entwicklung auf. Während ein

¹⁶ Weltgesundheitsorganisation: Weltgesundheitsbericht 2003 und Weltgesundheitsbericht 2004.

heute in Japan geborenes Mädchen eine Lebenserwartung von 85 Jahren hat, kann ein in Sierra Leone geborenes Mädchen nur 36 Lebensjahre erwarten.

Im globalen Maßstab ist die Kindersterblichkeit nicht zurückgegangen, während die Lebenserwartung im Laufe der letzten Jahre langsam gestiegen ist. Deshalb ist es besonders deprimierend, wenn man erfährt, dass die Kindersterblichkeit in 14 afrikanischen Ländern über dem Niveau von 1990 liegt. Anders ausgedrückt haben 35 Prozent der Kinder heute ein höheres Sterblichkeitsrisiko als noch vor zehn Jahren. Perinatale Störungen, Infektionen der Atemwege, von Durchfall verursachte Krankheiten und Malaria verstärken die Wirkungen von Mangelernährung – einem Risiko, das mit der Sterblichkeitsrate in Verbindung steht. Hinzu kommt die HIV/AIDS-Pandemie, die die Lage noch verschlechtert und wieder einmal auf die riesige Kluft zwischen Arm und Reich bei ihrem Kampf gegen Krankheiten hinweist.

Eine der Herausforderungen, der sich die internationale Gemeinschaft besonders energisch gestellt hat, ist die Überlebensrate von Kindern, die eng an den Rückgang der Kindersterblichkeit in der Gruppe unter fünf Jahren gekoppelt ist. 98 Prozent dieser Todesfälle treten in Entwicklungsländern auf. In Afrika waren vor 1990 einige bessere Werte bei diesem Indikator zu verzeichnen, aber diese Fortschritte wurden zum großen Teil von der HIV/AIDS-Pandemie wieder zunichte gemacht.

Sozio-ökonomische Unterschiede sind die Ursache von Ungleichheiten nicht nur zwischen Ländern, sondern auch innerhalb der Staaten, wo Sterblichkeitsraten je nach Einkommensgruppe erheblich auseinander klaffen können. Das Ausmaß der Divergenz schwankt von Land zu Land: Während ein armes Kind in Niger mit einer dreizehnmal

höheren Wahrscheinlichkeit sterben wird als ein nicht armes Kind, verringert sich dieser Unterschied in Bangladesch auf drei Prozent.

In den letzten Jahren gab es einen Rückgang an gesundheitsbezogenen Sozialleistungen und eine Zunahme an Ungleichheiten. Hinzu kommt eine komplexere Morbiditätslage, die zum Teil darauf zurückzuführen ist. Wir wissen, dass mehr als 60 Prozent der Todesfälle in den entwickelten Ländern auf Menschen über 70 Jahre entfallen, während dieser Prozentsatz in den Entwicklungsländern bei ungefähr 30 Prozent liegt. Die WHO hat darauf hingewiesen, dass sich zwar die Kluft zwischen den Sterblichkeitsraten der entwickelten Länder und der Entwicklungsländer seit den 70er-Jahren stetig verringert hat, dass es jetzt aber darum gehe, die zunehmenden Unterschiede zwischen verschiedenen Entwicklungsregionen zu reduzieren. Denn derzeit ist es doppelt so wahrscheinlich, dass ein armes Kind in Afrika stirbt als in Lateinamerika.

Berücksichtigt man die erwähnten Faktoren, zeigen sich bemerkenswerte Unterschiede zwischen einzelnen Regionen. Wieder einmal ist die Lage im subsaharischen Afrika am schlechtesten, wo die meisten Länder Werte unter dem Weltdurchschnitt aufweisen. Es

besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Einkommensniveau der Länder und ihrer Lage bezüglich Morbidität und Sterblichkeit, womit noch einmal eine starke Korrelation zwischen den verschiedenen Dimensionen der Entwicklung unterstrichen wird. Die meisten einkommensschwachen Länder liegen unter dem Weltdurchschnitt. Am anderen Ende der Skala befinden sich die einkommensstärkeren OECD-Länder ausschließlich in der relativ besten Lage.

Von 194 Ländern, aus denen ausreichend Daten zu Morbidität und Sterblichkeit vorliegen, haben 116 leichte Fortschritte gemacht und 47 stagnieren. Am meisten Sorge bereitet die Lage der Länder unterhalb des Weltdurchschnitts, da in dieser Gruppe mehr als die Hälfte stagniert oder einige Rückschritte verzeichnet.

Kindersterblichkeit ist eine der zentralen Herausforderungen, mit denen sich Nationalstaaten in ihrer sozialen Entwicklung konfrontiert sehen. Betrachtet man die jüngste Entwicklung dieses Indikators, so gibt es viele Länder, die Stagnation oder leichte Rückschritte zu verzeichnen hatten, obwohl die meisten Länder leichte oder sogar beträchtliche Fortschritte gemacht hatten (unter ihnen auch Ländern aus der unteren und dem unteren Ende der mittleren

Tabelle A: Entwicklung der Kindersterblichkeit nach Einkommenssituation der Staaten

	Erheblicher Rückschritt	Geringfügiger Rückschritt	Stagnation	Geringfügige Fortschritte	Erhebliche Fortschritte	Summe
Niedriges Einkommen	1	9	10	15	30	65
Niedrigeres mittleres Einkommen	3	1	5	18	24	51
Höheres mittleres Einkommen	1		2	25	4	32
Hohes Einkommen			8	16		24
Hohes Einkommen – Nicht OECD				10		10
Summe	5	10	25	84	58	182

Zahl der Länder. Umfasst nur Länder, für die ausreichendes Datenmaterial vorliegt.

Tabelle B: Gegenwärtige Kindersterblichkeit bezogen auf die Einkommenssituation in den Ländern		
	überdurchschnittlich	unterdurchschnittlich
Niedriges Einkommen	57	9
Niedrigeres mittleres Einkommen	11	40
Höheres mittleres Einkommen	2	32
Hohes Einkommen		24
Hohes Einkommen – Nicht OECD		14
Summe	70	119

Einkommensgruppe). In 15 von 182 Ländern waren Rückschritte zu verzeichnen. Was die Beziehung zwischen dieser Entwicklung und dem Einkommensniveau anbelangt (Tabelle A), lässt sich feststellen, dass keines der einkommensstärkeren Länder Rückschritte machte, während die Situation der ärmsten Länder stärker differenziert ist.

Die einzigen Länder, die Rückschritte zu verzeichnen haben, befinden sich unterhalb des Weltdurchschnitts. Swasiland, Simbabwe, Kasachstan, Botswana und der Irak sind nicht nur die Länder in relativ schlechter Lage, was Kindersterblichkeit im Vergleich zu den anderen Ländern auf der Welt anbetrifft, sondern sie hatten auch erhebliche Rückschritte bei diesem Indikator zu verzeichnen. Beobachtet man die Sterblichkeitsraten bei Kindern unter fünf Jahren in jedem Land nach Einkommensniveau (Tabelle B) zeigt sich wieder einmal eine sehr auffällige Beziehung: Die ärmsten Länder befinden sich in einer schlechten Lage. Fast alle Länder mit höheren Sterblichkeitsraten befinden sich auch in der einkommensschwachen Gruppe. Am anderen Ende sind einkommensstarke Länder – ob

Länder mit erheblicher HIV/AIDS Prävalenz in der Altersgruppen zwischen 15 und 49 Jahren	
Swasiland	38,8%
Botswana	37,3%
Lesotho	28,9%
Simbabwe	24,6%
Südafrika	21,5%

Mitglied der OECD oder nicht – ausnahmslos in der Gruppe mit einer relativ besseren Lage und der geringsten Sterblichkeitsrate bei Kindern unter fünf Jahren weltweit.

Bei den übertragbaren Krankheiten hat sich zusätzlich zu HIV/AIDS auch die Häufigkeit von Tuberkulose und Malaria erhöht und zu erheblichen Rückschritten im Bereich der Gesundheit geführt. Im Falle der Malaria als einer der Hauptursachen für Todesfälle unter Kindern ist die am stärksten betroffene Region wieder im subsaharischen Afrika, wo sich alle Länder in einer relativ schlechteren Lage befinden. Ähnliches gilt für den Fall von HIV/AIDS, während die Häufigkeit von Tuberkulose in Ostasien und der pazifischen Region am problematischsten ist. Ordnet man Länder nach Einkommensgruppen, kommt vor allem die Beziehung zwischen Tuberkulose und Wohlstand nicht unerwartet: Während die ärmsten Länder am stärksten betroffen sind, liegen nur sechs der 81 Länder mit hohem oder mittlerem Einkommen, aus denen genügend Daten vorliegen, unterhalb des Weltdurchschnitts.

Eine genauere Betrachtung der Länder in schlechter Lage (Angola, Burundi, Guinea-Bissau, Guinea, Äquatorialguinea, Kiribati, Lesotho, Liberia, Malawi, Mosambik, Sierra Leone, Swasiland, Sambia und Simbabwe) zeigt eine deutliche Häufung der Länder des subsaharischen Afrikas in dieser Gruppe. Vor allem in dieser

Region befinden sich auch die Länder mit den dramatischsten Raten bei der HIV/AIDS Prävalenz oder Kindersterblichkeit.

Länder mit hoher Kindersterblichkeit*	
Sierra Leone	166
Afghanistan	165
Liberia	157
Angola	154
Niger	154
* pro 1.000 Lebendgeburten	

5. Gesundheitliche Sicherheit: Impfraten (Tabelle 3b)

Immer noch geben Ungleichheiten sowohl zwischen Nationen wie auch innerhalb der einzelnen Staaten Anlass zur Besorgnis. Globale Schätzungen für das Jahr 2000 gehen davon aus, dass 37 Millionen Kinder in ihrem ersten Lebensjahr keine Grundimpfung erhielten. Die aktuelle regionale Lage bei der Grundimpfung von Kindern (Kinderlähmung, Masern, Tuberkulose und DPT) verweist wieder einmal auf das subsaharische Afrika als der Region in der schlechtesten Lage (37 von 48 Ländern mit vorliegenden Daten liegen unter dem Weltdurchschnitt). Nur Botswana, Ruanda, die Seychellen, Swasiland und Tansania warten mit Impfraten von über 90 Prozent auf. Die entsprechende Impfrate gegen diese Krankheiten liegt in der restlichen Region jedoch bei ungefähr 70 Prozent erheblich darunter, mit Ausnahme der Tuberkuloseimpfungen, die eine Rate von 81 Prozent aufweisen. Besonders deutlich zeigt sich die kritische Lage im subsaharischen Afrika bei der Impfrate gegen DPT (Diphtherie, Keuchhusten und Tetanus) und Kinderlähmung, wo die Kluft gegenüber anderen Regionen auf der Welt am größten ist. (Tabelle C).

Es ist nicht überraschend, dass eine enge Beziehung zwischen der Klassifizierung der Länder nach Einkom-

Tabelle C: Durchschnittliche Impfraten in Prozent				
	DPT	Masern	Tuberkulose	Polio
Ost-Asien und Pazifik	84,7	83,2	87,5	84,7
Europa	94,1	91,4	91,9	94,6
Zentralasien	92,4	94,0	96,8	93,2
Lateinamerika und Karibik	86,5	89,5	92,7	88,2
Mittlerer Osten und Nordafrika	92,0	91,7	91,0	92,0
Südasien	80,8	76,6	86,9	80,8
subsaharisches Afrika	69,5	69,1	81,0	69,3
Nordamerika	93,5	94,0		89,5

men und ihrer Lage bezüglich der Impfraten hergestellt werden kann, obwohl das Einkommen hierbei eine nicht ganz so entscheidende Rolle spielt wie bei den Indikatoren für Morbidität und Sterblichkeit. Die ärmsten Länder weisen ohne Ausnahme auch die niedrigsten Impfraten auf. Die DR Kongo, Dschibuti, Gabun, der Jemen, die Komoren, Papua-Neuguinea, der Sudan, Vanuatu und die Zentralafrikanische Republik gehören zu ihnen, haben aber zu allem Überfluss auch noch Rückschritte zu verzeichnen. Von den Ländern im unteren Feld der mittleren Einkommensgruppe liegt allerdings eine erhebliche Anzahl über dem Durchschnitt.

Betrachtet man die seit 1990 erzielten Fortschritte und Rückschritte wird deutlich, dass 65 Prozent der Länder Fortschritte erzielten, 20 Prozent keine Veränderungen aufwiesen und 15 Prozent Rückschritte erlitten.

Im Allgemeinen lassen sich die größten Fortschritte bei den Impfraten in einkommensschwachen Ländern ausmachen, in denen ursprünglich die niedrigsten Impfraten beobachtet werden konnte (Grafik 4). Aber auch die größten Rückschritte konzentrieren sich auf Länder in schlechterer Lage, die auch historisch niedrige Impfraten aufwiesen. Rückschritte zeigen sich auch in einigen der Länder mit mittlerem Einkommen, nämlich den seit 1990 unab-

hängig gewordenen Ländern Mittel- und Osteuropas.

Länder, die keine Veränderungen aufweisen, sind größtenteils jene mit schon überdurchschnittlichen Impfraten. Ungleiche Versorgung mit Grundimpfungen während der Kindheit ist nur ein Beispiel für Ungleichheiten beim Impfschutz. Noch größer ist die Kluft beim Zugang zu neuen, seit 1985 eingeführten Impfstoffen.

6. Umwelt (Tabelle 7: Trinkwasser und sanitäre Einrichtungen)

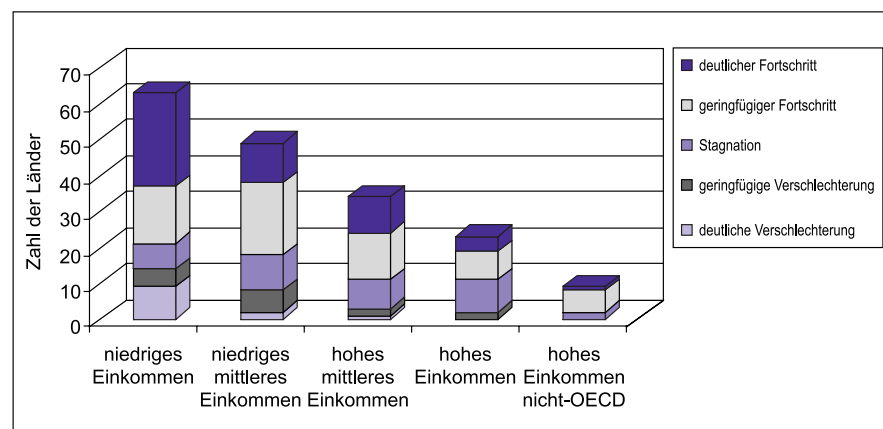
Eine Messung der tatsächlichen Fortschritte und Rückschritte der Länder bei der Erreichung umweltbezogener internationaler Ziele ist schwierig. Die einzigen vorliegenden Daten messen den Zugang zu Wasser und sanitären

Einrichtungen, während ein garantierter Anspruch auf den Besitz einer Wohnung oder eine bestimmte Wohnqualität meistens nicht gemessen wird.

Der enorme Anstieg der städtischen Bevölkerung und dessen Auswirkungen auf die Umwelt müssen in Betracht gezogen werden. Mehr als 70 Prozent der städtischen Bevölkerung in armen Ländern leben in sogenannten Squatter-Siedlungen oder Slums ohne grundlegende Versorgungsleistungen wie Trinkwasser und sanitäre Einrichtungen, wo die Lebensbedingungen die Menschenrechte der Bewohner verletzen.

Zehn Jahre nach den Abkommen von Kopenhagen und Peking und fünf Jahre nach der Millenniumserklärung haben noch immer mehr als 1,1 Milliarden Menschen (ungefähr 17 Prozent der Weltbevölkerung) keinen Zugang zu Trinkwasser. Über 40 Prozent der Weltbevölkerung verfügt über keine sanitäre Grundversorgung. Dabei ist die Kluft zwischen Land und Stadt riesig: 73 Prozent der Stadtbewohner verfügen über eine Versorgung mit sanitären Einrichtungen gegenüber nur 31 Prozent der ländlichen Bevölkerung. Nach Aussagen von UNICEF sind 20 Liter Wasser pro Tag für die Grundbedürfnisse eines Kindes erforderlich (diese Menge entspricht zwei Eimern Wasser). Aber es sterben noch immer annähernd

Grafik 4: Impfrate: Fortschritte und Rückschritte nach Einkommensniveau der Staaten



4.000 Kinder pro Tag, nur weil sie keinen Zugang zu Trinkwasser haben.

Um das MDG Nr. 7 zu erreichen, müssten jeden Tag 370.000 Menschen Zugang zu sanitärer Versorgung erhalten. Zu den früheren Berechnungen kämen noch die durch Naturkatastrophen entstandenen Versorgungsdefizite hinzu. Der Tsunami im Indischen Ozean im Dezember 2004 führte zu Rückschritten in der Region, da frühere Verbesserungen in der sanitären Versorgung zunichte gemacht wurden. Allerdings sind die Daten über das Ausmaß der Zerstörung nicht vollständig.

Obwohl auch in der entwickelten Welt noch nicht überall eine umfassende Versorgung mit Wasser und sanitären Einrichtungen gegeben ist (bei beiden Variablen liegen die Werte aber über 90 Prozent), bestehen Ungleichheiten gegenüber den Entwicklungsländern. Über die Hälfte aller Menschen ohne angemessene sanitäre Versorgung lebt in China und Indien. Im subsaharischen Afrika erreicht die Versorgung nur 36,5 Prozent. Zwei Drittel der Menschen ohne Zugang zu Trinkwasser leben in Asien und das subsaharische Afrika bildet mit einem Durchschnitt von nur 36,4 Prozent wieder einmal das Schlusslicht (Tabelle D).

Es sollte jedoch hervorgehoben werden, dass es einigen Ländern Afrikas gelungen ist, trotz noch immer geringem

Versorgungsniveau erhebliche Fortschritte zu erzielen. Das trifft zum Beispiel auf Ghana zu, wo sich die sanitäre Versorgung von 43 in 1990 auf 58 Prozent im Jahre 2002 verbessert hat. Im gleichen Zeitraum stieg die Versorgung mit Trinkwasser von 54 auf 79 Prozent. Ein weiteres Beispiel ist Malawi, wo der Anteil der Bevölkerung mit Zugang zu sanitären Einrichtungen in diesen zwölf Jahren von 36 auf 46 Prozent gestiegen ist, während die Versorgung mit Trinkwasser in dieser Zeit von 41 auf 67 Prozent zunahm. Auch auf den Komoren gab es gute Ergebnisse, da zwischen 1990 und 2002 der Zugang zu Trinkwasser von 89 auf 94 Prozent anstieg.

In Lateinamerika und der Karibik verbessert sich die Lage insgesamt, wobei der Prozentsatz der Menschen mit Zugang zu sanitären Versorgungsleistungen von 69 Prozent im Jahre 1990 auf 78 in 2002 stieg. In derselben Region verbesserte sich die Versorgung mit Trinkwasser im gleichen Zeitraum von 83 auf 91 Prozent. Guatemala beispielsweise verzeichnete erhebliche Fortschritte beim Zugang zu Trinkwasser, da der Versorgungsgrad in den zwölf Jahren von 77 auf 95 Prozent anstieg.

Auch dieser Indikator sozialer Entwicklung ist erheblich vom Einkommensniveau der einzelnen Staaten abhängig. Die von Social Watch veröffentlichten

Daten verdeutlichen, dass in einem Land wie Äthiopien nur sechs von hundert Einwohnern Zugang zu sanitären Einrichtungen haben, während dies in einkommensstarken Ländern wie Norwegen, den Vereinigten Staaten und den Niederlanden für alle Einwohner gilt. Beim Zugang zu Wasser ist die Lage in Afghanistan am kritischsten: Im Jahre 2002 verfügten nur 13 von 100 Menschen dort über eine Versorgung mit Wasser besserer Qualität. Ebenso wie bei der sanitären Versorgung weisen einkommensstarke Länder auch für die Wasserversorgung die besten Werte auf und versorgen in den meisten Fällen ihre Bevölkerung ohne Einschränkung. Einige Beispiele fallen jedoch aus diesem Schema heraus. So verzeichnete Sri Lanka erhebliche Fortschritte bei der sanitären Versorgung mit einem Versorgungsgrad, der von 70 Prozent im Jahre 1990 auf 91 Prozent in 2002 anstieg.

7. Gleichstellung von Mann und Frau

Die im Social Watch Report 2005 vorgestellten Tabellen gehen vom Jahr 1995 als Ausgangspunkt für die Messung von Fortschritten und Rückschritten in Fragen der Gleichstellung von Mann und Frau aus, da in jenem Jahr die Pekinger Verpflichtungen eingegangen wurden. Zu Zwecken des Vergleichs wurden für jeden Indikator die neuesten verfügbaren Daten ausgewählt.

Auch wenn die Gleichstellung von Mann und Frau übergreifend alle Aspekte der Sozialanalyse betrifft, wurden gezielt Indikatoren ausgewählt, um wesentliche Faktoren zu beleuchten, die die Menschenrechte und die Entwicklung von Frauen durch Ungleichheiten behindern.

7. 1. Bildung (Tabelle 8a)

Nach Daten der UNESCO stellt sich die Frage der Geschlechtergleichheit im Bildungswesen mit besonderem Nach-

Tabelle D: Länder im subsaharischen Afrika, die in Bezug auf Trinkwasser und sanitäre Anlagen am schlechtesten abschneiden			
Weniger als 15 Prozent der Bevölkerung ist mit sanitären Anlagen versorgt in ...		Weniger als 45 Prozent der Menschen haben Zugang zu sauberem Trinkwasser in ...	
Guinea	13 %	Äquatorialguinea	44 %
Niger	12 %	Mosambik	42 %
Burkina Faso	12 %	Tschad	34 %
Kongo, Rep.	9 %	Somalia	29 %
Eritrea	9 %	Äthiopien	22 %
Tschad	8 %		
Äthiopien	6 %		

druck: Mindestens zwei Drittel (573 Millionen) der insgesamt 860 Millionen Analphabeten (von denen die Mehrheit in Entwicklungsländern lebt) sind Frauen. In Bezug auf die Alphabetisierung ist die Situation in folgenden Ländern besonders kritisch – wobei der Wert in Klammern jeweils das Verhältnis zwischen Männern und Frauen beschreibt: Niger (0,46), Irak (0,51), Benin (0,55), Mali (0,57), Burkina Faso (0,58), Nepal (0,63), Pakistan (0,64), Jemen (0,67).¹⁷

Die meisten weiblichen Analphabeten auf der Welt leben auf dem Land in den Entwicklungsländern, vor allem in Afrika, den arabischen Ländern sowie Ost- und Südasiens, wo die Analphabetenrate bei Frauen über 60 Prozent liegt. Es gibt 140 Millionen jugendliche Analphabeten, von denen ebenfalls weit über die Hälfte (86 Millionen) weiblich sind. Hochrechnungen der UNESCO gehen davon aus, dass es bis zum Jahre 2015 bei anhaltendem Trend 107 Millionen jugendliche Analphabeten geben wird, von denen 67 Millionen weiblich sein werden.

Beim Zugang zur Sekundarbildung haben die meisten Länder die Gleichstellung der Geschlechter erreicht: In 63 Prozent der Länder gehen sogar mehr Mädchen als Jungen in die Sekundarstufe, da viele Jungen ihre Sekundarschulbildung nicht abschließen. Jene 34 Prozent der Länder mit einer geringeren Einschulungsrate der Mädchen liegen größtenteils in Afrika südlich der Sahara und in Südasiens. Das Ausmaß der Armut in diesen Regionen sowie eine kulturbedingte Bevorzugung der Männer spielen dabei eine wesentliche Rolle.

Eine umgekehrte Geschlechterlücke besteht hingegen in Nordafrika,

Zentralasiens, Ostasiens und dem pazifischen Raum sowie Lateinamerika und der Karibik. In der letztgenannten Region verzeichnen 23 Länder eine höhere Einschulungsrate bei Mädchen in die Sekundarstufe, während nur vier Länder eine höhere Rate der Jungen ausweisen. Diese umgekehrte Verteilung ist auch in den entwickelten Ländern weit verbreitet.

Von 162 Ländern mit ausreichenden Informationen weisen 62 einige Verbesserungen in der geschlechtsspezifischen Verteilung im Bildungswesen auf und kein Land verzeichnet erhebliche Rückschritte. Zwar stagniert die Situation in den meisten Ländern in besserer Lage, aber von den Ländern mit größten Ungleichheiten haben fast 90 Prozent ihre Lage verbessert. Die Hälfte der Länder im Rückstand hat erhebliche Fortschritte erzielt.

Doch noch immer gibt es in den meisten Entwicklungsländern Ungleichheiten im Zugang zur Bildung, die noch lange nicht überwunden sind. Die größten Disparitäten im Zugang zur Primarbildung konzentrieren sich auf das subsaharische Afrika. Im Bereich der Sekundarbildung sind die in der Region zu beobachtenden Ungleichheiten noch größer und erreichen Durchschnittswerte von annähernd 0,8. In Bezug auf die Einschulungsraten in die Primarstufe ist die Situation in folgenden Ländern besonders kritisch – wobei der Wert in Klammern jeweils das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen beschreibt: Jemen (0,66), Tschad (0,67), Niger (0,68), Benin (0,69), Burkina Faso (0,71), Guinea Bissau (0,72), Mali (0,73), Elfenbeinküste (0,74), Pakistan (0,75).¹⁸

Im tertiären Bildungsbereich nehmen regionale Unterschiede zu: In West-

europa kommen im Hochschulbereich auf 100 Männer 93 Frauen. In Südostasien sind es 58, in Nordafrika 63 und in Ostasiens 71 Frauen auf 100 Männer. Noch größer sind die Unterschiede in Südasiens (38 auf 100) und in Afrika südlich der Sahara (30 auf 100). In Lateinamerika, der Karibik und Westasiens übersteigt die Quote der Frauen im tertiären Bildungsbereich die der Männer.

7. 2. Wirtschaftliche Aktivität (Tabelle 8b)

Die meisten Länder waren in diesem Bereich nicht erfolgreich. Frauen erhalten keine gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit. Die Löhne der Frauen im Vergleich zu denen der Männer nähern sich in nur fünf Ländern der 90-Prozent-Marke an: Island, Australien, Tansania, Sri Lanka und Vietnam. Eine detaillierte Analyse ist erforderlich, um herauszufinden, warum gerade Länder mit so unterschiedlichen Bedingungen dies erreicht haben. Von den 58 Nationen unterhalb des weltweiten Durchschnitts wiesen neun Rückschritte auf, während 22 Fortschritte verzeichneten. Die Lage der Länder mit größerer Gleichheit veränderte sich zum großen Teil nicht oder verbesserte sich bei einer erheblichen Anzahl hin zu mehr Gleichheit.

Die Teilhabe der Frauen in den nicht-landwirtschaftlichen Sektoren ist in weniger als der Hälfte der Länder mit vorliegenden Informationen auf fast dem gleichen Stand wie die Teilhabe der Männer (ungefähr 45 gegenüber 55 Prozent). Zwar beteiligen sich in der Tendenz zunehmend mehr Frauen an wirtschaftlichen Aktivitäten außerhalb der Landwirtschaft, aber es gibt noch immer Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt. Diesbezügliche Statistiken sind in vielen Regionen der Welt noch immer unzulänglich und spärlich vorhanden. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) stellt fest, dass sich die

¹⁷ Ein Wert von 0,5 besagt demnach, dass doppelt so viele Männer lesen und schreiben können wie Frauen.

¹⁸ Ein Wert von 0,67 besagt demnach, dass auf drei eingeschulte Jungen zwei Mädchen kommen.

13 afrikanischen Länder, aus denen Informationen vorliegen, in unterschiedlichen Situationen befinden: Angefangen mit Botswana, wo Frauen 47 Prozent der nicht-landwirtschaftlichen Beschäftigten ausmachen, bis zum Tschad, wo sie weniger als zehn Prozent stellen. Auch in Zentralasien gibt es große Unterschiede: Angefangen mit Kasachstan, wo Frauen wirtschaftlich im gleichen Umfang wie die Männer beteiligt sind, bis zur Türkei, wo ihr Anteil am Arbeitsmarkt ebenfalls weniger als zehn Prozent ausmacht. In Ostasien und dem Pazifik beläuft sich der Umfang weiblicher Teilhabe am Wirtschaftsleben auf Werte zwischen 30 und 47 Prozent. Diese Zahlen geben aber die wirtschaftliche Teilhabe der Frauen nur unzulänglich wieder, da sie sich nur auf die formelle Beschäftigung beziehen, während die Teilhabe der Frauen am informellen Sektor in vielen dieser Länder die höchsten Werte aufweist.

Vergleicht man das Ausmaß der Ungleichheit wirtschaftlicher Aktivitäten zwischen Mann und Frau im regionalen Zusammenhang, zeigt sich, dass im Gegensatz zu anderen Indikatoren die Länder des subsaharischen Afrikas nicht alle gleich schlecht abschneiden. Innerhalb fast aller Regionen bestehen erhebliche Unterschiede. Am größten sind die Ungleichheiten zwischen Mann und Frau bei den wirtschaftlichen Aktivitäten im Nahen Osten, Nordafrika und Südasien. In Nordamerika und Europa sind die Ungleichheiten nicht so ausgeprägt, obwohl es in der letztgenannten Region Länder gibt, die im Weltmaßstab zu der Gruppe mit den schlechtesten Ergebnissen zählen.

In Ländern mit größerer Gleichheit zwischen Mann und Frau in der Wirtschaft sind fast die Hälfte der erwerbstätigen Bevölkerung im nicht-landwirtschaftlichen Bereich Frauen. In Ländern mit weniger Gleichheit stellen sie

noch nicht einmal ein Viertel der erwerbstätigen Bevölkerung. Ein weiteres Element, das diesen Punkt noch unterstreicht, ist die Schere im Einkommensverhältnis Frauen/Männer. In Ländern in besserer Lage entspricht diese Rate nur 0,65. In den Ländern mit größter Ungleichheit gestaltet sich die Lage sehr viel schlechter, da das Einkommen der Frauen dort nur ein Drittel der Bezahlung der Männer erreicht.

7. 3. Stärkung von Frauen (Tabelle 8b)

Überall auf der Welt sind Frauen im Parlament praktisch nicht präsent. Durchschnittlich stellen sie weniger als 15 Prozent der Abgeordneten und es lassen sich auch keine systematischen Unterschiede nach Region oder Einkommensniveau feststellen. Der Bericht *Progress of the World's Women*¹⁹ des UN-Entwicklungsfonds für Frauen (UNIFEM) stellt dazu fest, dass der Umfang politischer Beteiligung von Frauen nicht von der wirtschaftlichen Situation eines Landes abhängt.

Der Bericht unterstreicht, dass die Präsenz der Frauen in Entscheidungspositionen sich als einziger Indikator bezüglich der Ungleichheiten zwischen Mann und Frau nicht nach dem Stand der Armut eines Landes richtet. Einige der reichsten Länder der Erde, wie zum Beispiel die Vereinigten Staaten, Frankreich und Japan, haben zwischen zehn und zwölf Prozent weibliche Abgeordnete in ihren Parlamenten. Damit liegen sie unter dem Durchschnitt von 13 Prozent der afrikanischen Länder südlich der Sahara, die die ärmsten Länder dieser Welt sind. In Südafrika und Mosambik beträgt der Anteil der Frauen im Parlament 30 Prozent, während er sich in Ruanda und Uganda auf 26,7 Prozent, respektive 25 Prozent beläuft.

¹⁹ Elson, Diane und Hande Keklik. *Progress of the World's Women 2002, Band 2: Gender Equality and the Millennium Development Goals*. UNIFEM, 2003.

Die wachsende Zahl weiblicher Abgeordnete im Parlament könnte auf entsprechende, im letzten Jahrzehnt vereinbarte Quoten zurückzuführen sein. Einige Länder sind auf der Grundlage der Empfehlungen internationaler Konferenzen eine Selbstverpflichtung zur 30-prozentigen Beteiligung der Frauen im Parlament eingegangen. Bis 2004 hatten aber nur elf Länder dieses Ziel erreicht (Schweden, Dänemark, Deutschland, Finnland, Norwegen, Island, die Niederlande, Südafrika, Costa Rica, Argentinien und Mosambik).

Betrachtet man die Länder nach geografischer Region, weisen der Nahe Osten, das Nördliche Afrika und Südasien den größten Anteil der Länder mit gravierenden Disparitäten in der Frauenförderung auf. Es gibt jedoch in allen Regionen Länder mit entsprechenden Defiziten. Das spricht dafür, dass der Reichtum oder die Armut eines Landes relativ abgekoppelt von der Geschlechterverteilung in Macht- und Entscheidungspositionen ist. In den Ländern mit einem größeren Maß an Gleichheit halten Frauen kaum ein Viertel aller Sitze im Parlament. Durchschnittlich haben Länder mit diesbezüglichen Defiziten nicht mehr als sechs Prozent Frauen im Parlament. Ebenso ungleich gestaltet sich die Verteilung bei geschäftsführenden und leitenden Funktionen wie auch bei Regierungssämtern auf Ministeriebene.

8. Reproduktive Gesundheit (Tabelle 5)

Weltweit sterben jeden Tag 1.600 Frauen aufgrund von Komplikationen während der Schwangerschaft und Entbindung. Bei genauerem Hinsehen zeigen sich diesbezüglich erhebliche Ungleichheiten, da die Müttersterblichkeit in Entwicklungsländern 18mal höher ist als in den Industrieländern. Außerdem erkranken 50 Millionen Frauen

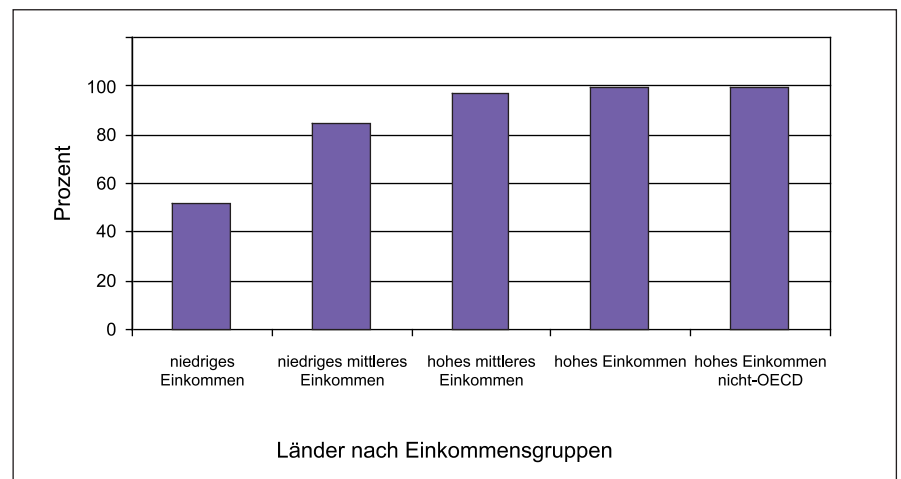
jedes Jahr an Komplikationen im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Entbindung. Da Frauen in den Entwicklungsländern häufiger schwanger werden und die Geburtshilfe unzulänglich ist, laufen sie ein 40mal größeres Risiko der Müttersterblichkeit als Frauen in den entwickelten Ländern. Die Hälfte aller perinatalen Todesfälle sind hauptsächlich auf unzulängliche oder nicht vorhandene Betreuung der Schwangeren durch Hebammen vor der Geburt zurückzuführen.

In den entwickelten Ländern herrscht praktisch eine Vollversorgung mit angemessenen Gesundheitsdiensten während der Schwangerschaft und Entbindung. Medikamente und sichere operative Verfahren stehen zur Verfügung. Zusammen mit dem hohen Nutzungsgrad von Empfängnisverhütungsmitteln und geringer Fruchtbarkeitsrate trägt dies zu einer insgesamt guten reproduktiven Gesundheit bei. Ganz anders in den Entwicklungsländern: Über 95 Prozent der Todesfälle unter Erwachsenen aufgrund schlechter reproduktiver Gesundheit ereignen sich in diesen Ländern, wo auch die Fruchtbarkeitsrate höher ist.

Komplikationen während der Schwangerschaft und Entbindung sind in vielen Entwicklungsländern eine der Hauptursachen für Tod und Krankheit von Frauen im gebärfähigen Alter. Jedes Jahr erleiden ungefähr acht Millionen Frauen lebensbedrohliche Komplikationen während der Schwangerschaft und über 529.000 von ihnen sterben an den Folgen. 99 Prozent dieser Frauen leben in den Entwicklungsländern.²⁰ Hier wird ein Drittel der Schwangeren überhaupt nicht während der Schwangerschaft medizinisch betreut und 60 Prozent entbinden weit entfernt von medizinischen Zentren, wo nur die Hälfte von fachlich geschultem medizi-

20 WHO, UNICEF und UNFPA. *Maternal Mortality in 2000: Estimates Developed by WHO, UNICEF, and UNFPA*. Genf: WHO, 2003; und WHO. *Reproductive Health*, op cit.

Grafik 5: Entbindungen mit Betreuung durch fachlich geschultes medizinisches Personal der Staaten nach Einkommensniveau



nischen Personal betreut wird. Versorgungsdefizite im Bereich der reproduktiven und sexuellen Gesundheit sind im globalen Maßstab in fast jedem fünften Fall die Ursache vorzeitiger Erkrankung und Sterblichkeit und jedem dritten Fall der Erkrankung und des Todes bei Frauen im gebärfähigen Alter.²¹

Alle Ländergruppen weisen tendenziell Fortschritte in diesem Bereich auf. Zwar gibt es eine Gruppe von sechs Ländern mit Rückschritten in der reproduktiven Gesundheit, aber es ist erwähnenswert, dass kein Land erhebliche Rückschritte gemacht hat. Interessant ist eine Betrachtung der Beziehung zwischen der aktuellen Lage und der jüngsten Entwicklung. Eine Betrachtung der Länder mit ausreichend vorliegenden Daten zeigt eine deutliche Mehrheit der Länder, die in jüngster Zeit erhebliche Fortschritte gemacht haben. Von insgesamt 54 Ländern haben sich die Indikatoren für reproduktive Gesundheit bei 38 verbessert.

Einzeln betrachtet verdeutlicht jeder der Indikatoren einmal mehr die riesigen Ungleichheiten: In den entwickeltesten Ländern werden 98,1 Prozent der

21 Singh, S. et al, op cit; und UN-Bevölkerungsfonds (UNFPA).

Entbindungen von fachlich geschultem medizinischen Personal betreut, während der Anteil in Ländern am unteren Ende der Skala in den meisten Fällen noch nicht einmal 33,6 Prozent erreicht. Auch bei den Müttersterblichkeitsraten zeigen sich bemerkenswerte Ungleichheiten. Wenn wir unseren Blick auf die Beziehung zwischen einigen dieser Indikatoren und anderen entwicklungsrelevanten Dimensionen richten, stellen wir eine Korrelation zwischen dem Anteil der Entbindungen mit Betreuung durch fachlich geschultes Personal (Grafik 5) sowie der Müttersterblichkeitsrate (Grafik 6) und dem Reichtum eines Landes fest.

In beiden Fällen besteht eine starke Korrelation. In Hinblick auf Entbindungen mit fachlich geschultem Personal liegen die einkommensschwachen Länder fast 30 Prozent hinter dem Rest der Welt, und auch bei der Müttersterblichkeit zeigt sich eine ähnliche Kluft. Tatsächlich bestehen so große Ungleichheiten, dass der Anteil in den ärmsten Ländern viermal höher ist als in den Ländern im untersten Segment der mittleren Einkommensgruppe.

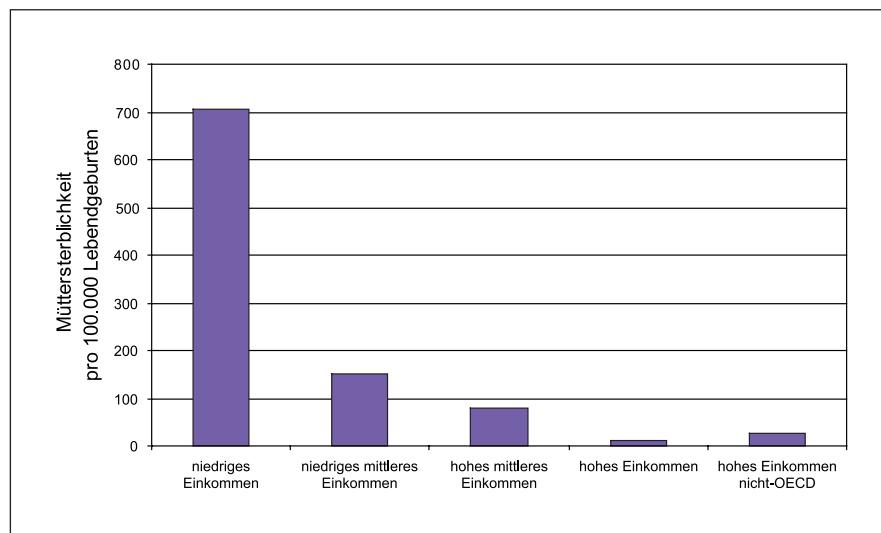
Die Indikatoren für reproduktive Gesundheit weisen auch nach Regionen betrachtet starke Korrelationen auf, in

denen sich tiefgreifende Ungleichheiten manifestieren. Bei der Müttersterblichkeit (Grafik 7) spricht der Abstand zwischen den Ländern Afrikas südlich der Sahara und anderen Regionen für sich: im subsaharischen Afrikagibt es auf 100.000 Lebendgeburten 800 Todesfälle, während die Zahl in Nordamerika und Europa fast nicht erwähnenswert ist.

Länder mit den höchsten Müttersterblichkeitsraten (pro 100.000 Lebendgeburten)	
Sierra Leone	2.000
Afghanistan	1.900
Malawi	1.800
Angola	1.700
Niger	1.600

Seit 1994 stieg der Anteil der verheirateten Ehepaare, die Methoden der Familienplanung verwenden, von weltweit 55 auf fast 61 Prozent. In 68 Prozent der Länder, aus denen Daten vorliegen, stieg der Anteil um mindestens ein Prozent pro Jahr und in 15 Prozent dieser Länder um mindestens zwei Prozent im Jahr. Die Verwendung solcher Methoden variiert von Region zu Region und reicht von 25 Prozent in Afrika bis fast 65 Prozent in Asien (wo die hohen Raten in China den Durchschnittswert nach oben ziehen) sowie 70 Prozent in

Grafik 6: Geschätzte Müttersterblichkeitsrate nach Einkommensniveau der Staaten



Lateinamerika und der Karibik und anderen entwickelten Regionen. In vielen, auch den ärmsten Ländern ist die Versorgung mit Mitteln der Empfängnisverhütung jedoch noch immer beschränkt. Wenn wir China mit seiner sehr großen Bevölkerung und seinem hohen Grad der Empfängnisverhütung aus der entsprechenden regionalen Gruppe herausnehmen, zeigt sich, dass nur 46 Prozent der verheirateten Frauen in Asien Empfängnisverhütungsmittel benutzen. In weniger entwickelten Ländern ist der Anteil noch viel geringer.

9. Information, Wissenschaft und Technik (Tabelle 10)

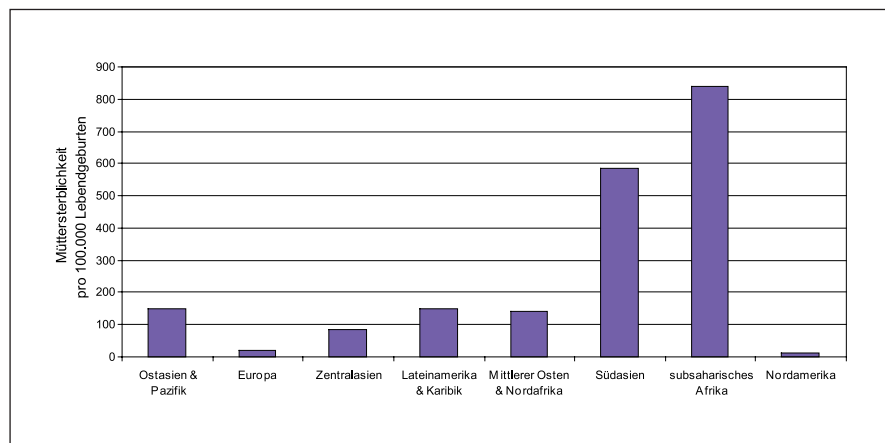
Die für diesen Bereich gültigen Indikatoren wurden 2004 von Social Watch übernommen. Sie sollen den Zugang zu neuen Technologien wie auch das technologische Potenzial von Ländern aufgrund besseren Bildungsstandes und der Existenz von Forschungs- und Entwicklungswissenschaftlern und -ingenieuren messen.

Zwar stellen Länder mit geringerem Entwicklungsstand 79 Prozent der Bevölkerung auf diesem Planeten, aber nur 27 Prozent der Gesamtzahl der Forscher auf der Welt. Auch tätigen diese Länder nur 19 Prozent der Gesamtinvestitionen weltweit in Forschung und Entwicklung, aber produzieren 39 Prozent des BNE auf der Welt. Nur 0,9 Prozent ihres BNE fließt in Forschung und Entwicklung, während die entwickelteren Länder mehr als 2,4 Prozent des BNE dafür verwenden.²²

Ende 2003 waren 80 Prozent der Menschen auf dieser Welt ohne Zugang zu einer grundlegenden Kommunikations-

²² UNESCO. Institut für Statistik, Wissenschaft und Technologie. <http://www.uis.unesco.org>

Grafik 7: Müttersterblichkeit nach Region



infrastruktur und weniger als zehn Prozent hatten Zugang zum Internet. Weniger als ein Prozent der Bevölkerung Südasiens (einer Region, in der ein Fünftel der Weltbevölkerung lebt) war online. Die Region in der schlimmsten Lage ist Afrika. Es gibt nur eine Million Internetnutzer auf dem gesamten Kontinent (bei einer Bevölkerung von 700 Millionen), während es allein in Großbritannien schon 10,5 Millionen Nutzer gibt.²³ Ungefähr zehn Prozent der Weltbevölkerung lebt im subsaharischen Afrika, wo es aber nur 0,2 Prozent der insgesamt eine Milliarde Telefonanschlüsse auf diesem Planeten gibt. In den weniger entwickelten Ländern schließlich kommen 13 Personalcomputer auf 1.000 Menschen, während diese Zahl in Ländern in besserer Lage 30mal höher liegt (403 pro 1.000).

Die vielversprechendsten Daten betreffen die jüngste Entwicklung. Nur in zwei der 186 Länder mit vorliegenden Daten (Tadschikistan und Usbekistan) hat es leichte Rückschritte gegeben. In den meisten Ländern (127) hat sich die Lage im Bereich Information, Wissenschaft und Technologie verbessert. Die Entwicklung im Kommunikationsbereich hat sich in fast allen Ländern mit vorliegenden Daten verbessert, nur das Tempo der Entwicklung variiert. Die Nutzer von Telefonanschlüssen, Personalcomputern und dem Internet haben zahlenmäßig an Gewicht gewonnen, doch gibt es unterschiedliche Entwicklungen bei der Personalausbildung und der Finanzierung von Forschung und Entwicklung. Aber es sind noch jene Länder in der Überzahl, die in irgendeiner Form Fortschritte gemacht haben.

Keines der einkommensschwächeren Länder hat erheblich Fortschritte ge-

²³ Rede des Generaldirektors der UNESCO, Koïchiro Matsuura, anlässlich des Runden Tisches über "Wissenschaft, Gesellschaft und Information und die Millenniumsentwicklungsziele", auf dem Weltgipfel über die Informationsgesellschaft, Genf, 11. Dezember 2003.

Tabelle E: Entwicklung von Informationstechnologie, Wissenschaft und Technologie bezogen auf die Einkommenssituation der Länder

	Erheblicher Rückschritt	Geringfügiger Rückschritt	Stagnation	Geringfügiger Fortschritt	Erheblicher Fortschritt	Summe*
Niedriges Einkommen		2	47	13		62
Niedrigeres mittleres Einkommen			8	35	5	48
Höheres mittleres Einkommen			1	14	18	33
Hohes Einkommen			1	14	9	24
Hohes Einkommen – Nicht OECD				7	11	18
Summe*	0	2	57	83	43	185

* Umfasst nur Länder, für die ausreichendes Datenmaterial vorliegt.

macht. Einige verzeichnen geringe Fortschritte, aber die Mehrzahl stagniert. Die reichen Länder machen weiterhin Fortschritte, das heißt die wissenschaftlich-technologische Kluft wird größer (Tabelle E).

Die Aussichten für eine Verringerung dieser Kluft in der Zukunft werden von Entwicklungen zweier weiterer wichtiger Indikatoren abhängen: Ausgaben für Informations- und Kommunikationstechnologie als Prozentsatz des BNE und die Anzahl der Wissenschaftler und Ingenieure in Forschung und Entwicklung – gemessen an der Gesamtbevölkerung. Die entsprechenden Ausgaben sind in Ländern in besserer Lage doppelt so hoch wie in der am meisten benachteiligten Gruppe. Besonders aufschlussreich sind auch die Zahlenangaben bezüglich der Wissenschaftler und Ingenieure: In Ländern auf höherem wissenschaftlichen und technischen Entwicklungsstand gibt es 17mal mehr Akademiker in diesem Bereich. Auch bei diesen Indikatoren – die von strategischer Bedeutung für eine Verringerung zukünftiger Ungleichheiten sind – zeigen sich also enorme Unterschiede.

Eine Betrachtung der verschiedenen geografischen Regionen macht deutlich, dass bestimmte ungleiche Ver-

teilungsmuster immer wieder auftreten: Das subsaharische Afrika ist wieder einmal die am meisten benachteiligte Region und alle afrikanischen Länder befinden sich in einer kritischen Situation. Südasien befindet sich ebenfalls in einer ungünstigen Lage, während sich die Situation in Lateinamerika und der Karibik, Zentralasien, Europa, dem Nahen Osten und dem pazifischen Raum heterogener gestaltet. Die Vereinigten Staaten und Kanada sind in einer besseren Lage.

10. Öffentliche Ausgaben (Tabelle 9)

Nach Angaben der Weltbank betrug der weltweite Durchschnitt der Pro-Kopf-Ausgaben im Gesundheitswesen 482 US-Dollar im Jahr 2000.²⁴ Im subsaharischen Afrika wurden jedoch nicht mehr als 29 US-Dollar aufgewendet und in Südasien war es noch weniger (21 US-Dollar). In beiden Regionen wurde dafür weniger als fünf Prozent des BNE ausgegeben. Im Gegensatz dazu beliefen sich die Ausgaben in einkommensstärkeren Ländern auf 2.700 US-Dollar, das heißt etwa zehn Prozent des BNE. Zu diesen beträchtlichen

²⁴ Weltbank. „Report on Development Indicators 2003“. Pressemitteilung. <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/NEWS>

Unterschieden kommt noch die Tatsache, dass private Aufwendungen für die Gesundheit in den ärmeren Ländern verhältnismäßig höher sind – verglichen mit den öffentlichen Gesamtausgaben in diesem Bereich (73 gegenüber 38 Prozent in reicheren Ländern). In den meisten Fällen erreichen die öffentlichen Ausgaben nicht die Menschen in der schwierigsten Versorgungslage. Im Jahr 2000 wurden die durchschnittlichen Pro-Kopf-Ausgaben für Bildung auf 629 US-Dollar geschätzt, wobei diese Zahl im subsaharischen Afrika nur 48 und in Südasien lediglich 38 US-Dollar betrug.

Zwei weitere bei der Verteilung von Haushaltsmitteln wichtige Faktoren sind die Militärausgaben und der Schuldendienst. 2003 wurden weltweit insgesamt 956.000 Millionen US-Dollar für militärische Zwecke ausgegeben, das heißt elf Prozent mehr als im Vorjahr. Dieser Anstieg war hauptsächlich auf die zusätzlichen Kosten zurückzuführen, die der Krieg im Irak für die Vereinigten Staaten verursachte. Die Vereinigten Staaten sind für fast die Hälfte der weltweiten militärischen Ausgaben verantwortlich. Zählt man diese mit den Ausgaben von 31 weiteren einkommensstarken Ländern zusammen, erhöht sich deren gemeinsamer Anteil auf 75 Prozent.²⁵ Die Militärausgaben machen in diesen Ländern nur einen relativ geringen Anteil des BNE aus, da sie so enorme Einkommen haben. Deshalb tauchen sie auch nicht an oberster Stelle bei relativen Indikatoren – wie Militärausgaben als Prozentsatz des BNE – auf. Bei anderen Vergleichen ergeben sich jedoch absurde Situationen wie zum Beispiel die Tatsache, dass die von diesen Ländern für den Militärsektor aufgewendeten Mittel zehnmal höher sind als beispiels-

25 Stockholm Internationales Friedensforschungsinstitut. SIPRI Jahrbuch Rüstung, Abrüstung und Internationale Sicherheit. <http://www.sipri.org>

Tabelle F: Länder in denen die Militärausgaben die addierten Gesundheits- und Bildungsetats überschreiten			
	Militärausgaben in Prozent des BSP (1)	Gesundheits- und Bildungsetat in Prozent des BSP (2)	Verhältnis (2/1)
Eritrea	28	8	0.25
Oman	13	6	0.46
Burma	2	1	0.50
Pakistan	5	3	0.60
Burundi	8	6	0.75
Sri Lanka	4	3	0.75
Singapur	5	4	0.80
Kuwait	11	10	0.91

weise ihre Ausgaben für staatliche Entwicklungshilfe.²⁶

Der durchschnittliche Anteil von Bildungsausgaben am BNE liegt zwischen vier und fünf Prozent. Für die Gesundheit geben einkommensschwächere Länder zwei und einkommensstärkere OECD-Länder sechs Prozent ihres BNE aus, während Länder aus der mittleren und dem mittleren Segment der höheren Einkommensgruppe etwa vier Prozent aufwenden. Die offensichtlichen Unterschiede ergeben sich bei den absoluten Zahlen, wo die Werte für reichere und ärmere Länder wesentlich stärker auseinander klaffen.

Eine Untersuchung der Länder mit ausreichenden Informationen zeigt, dass Regierungen sich im Durchschnitt etwa acht Prozent des BNE für Gesundheit und Bildung aufwenden, während die militärischen Ausgaben geringfügig unter drei Prozent des BNE liegen. Oder besser gesagt: Die Ausgaben für Gesundheit und Bildung sind dreimal so hoch wie die für militärische Zwecke. Diese globalen Zahlen verdecken jedoch die riesigen Unterschiede zwischen unterschiedlichen Ländern und Regionen (Tabelle F).

26 Ebenda.

Zentral- und Südasien und das subsaharische Afrika weisen den geringsten Prozentsatz für Sozialausgaben (Bildung und Gesundheit) auf, nämlich nur sechs Prozent des BNE. Südasien ist in der prekärsten Lage bezüglich der Gesundheitsausgaben (drei Prozent), während Aufwendungen für Bildung im Durchschnitt im subsaharischen Afrika am geringsten sind (zwei Prozent). Der Nahe Osten und Nordafrika ist die Region mit dem schlechtesten Verhältnis zwischen sozialen und militärischen Ausgaben. Im Schnitt kommt auf jede für militärische Zwecke verwendete monetäre Einheit etwas mehr als eine Einheit für Gesundheit und Bildung, zusammengenommen.

Im Weltdurchschnitt liegt der Schuldendienst geringfügig unter sechs Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE). Der Durchschnitt beläuft sich jedoch in Ländern in schlechterer Lage auf neun Prozent, während er in Ländern in besserer Lage bei nur zwei Prozent liegt.

Betrachtet man die Beziehung zwischen Einkommen und Schuldendienst, so stellt man fest, dass die Länder im oberen Segment der Gruppe mittleren Einkommens am stärksten betroffen sind und sich ihr durchschnittlicher Schuldendienst auf neun Prozent des Bruttonationaleinkommens beläuft. Zentral-

asien ist die Region mit dem größten Anteil an Ländern in unterdurchschnittlicher Lage (acht von neun Ländern).

Der Schuldendienst hat sich für das obere Segment der Länder mittleren Einkommens von fünf auf neun Prozent des BNE erhöht. Für einkommensschwächere Länder hat sich der Durchschnittswert (vier Prozent) nicht verändert und im unteren Segment der Länder mittleren Einkommens hat er sich ein wenig verbessert (Senkung von acht auf sechs Prozent). Geografisch ist Zentralasien die einzige Region, wo Länder in der Mehrzahl sind, die Rückschritte verzeichnen. Sieben der neun Länder in der Region haben aufgrund höherer Schuldenbelastung Rückschritte gemacht. Regionen mit steigendem Belastungen umfassen Zentralasien, Europa und Lateinamerika mit jeweils neun, acht und acht Prozent. (Siehe auch Tabelle G.)

Die Entwicklung öffentlicher Ausgaben zwischen 1990 und den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts zeigt, dass zwar keine erheblichen Fortschritte auf der globalen Ebene erzielt wurden, aber 30 Prozent der Länder einige Erfolge aufzuweisen haben. Andererseits sind 20 Prozent der Länder zurückgefallen und sechs Länder verzeichneten erhebliche Rückschritte. Der Indikator, der den Schuldendienst als Anteil am BNE aus-

Tabelle G: Länder in denen der Schuldendienst mehr als 15 Prozent des Bruttonationaleinkommens beträgt		
Land	Einkommensniveau	Schuldendienst
Ungarn	Höheres mittleres Einkommen	24 %
Belize	Niedrigeres mittleres Einkommen	23 %
Dem. Rep. Kongo	Niedriges Einkommen	17 %
Kasachstan	Niedrigeres mittleres Einkommen	17 %
Thailand	Niedrigeres mittleres Einkommen	16 %
Türkei	Niedrigeres mittleres Einkommen	15 %

weist, zeigt, dass Länder in bereits prekärer Lage eine ernsthafte Verschlechterung ihrer Situation hinnehmen mussten (Schuldendienst von fünf auf neun Prozent des BNE gestiegen).

11. Entwicklungshilfe (ODA-Tabelle, S. 44)

Entwicklungshilfe ist ein grundlegender Bestandteil internationaler Zusammenarbeit. Sie trägt zu besseren Lebensbedingungen in allen Ländern und zu einer Verringerung gegenwärtiger Ungleichheiten bei. Obwohl das Gesamtvolumen der Hilfe 2003 in Höhe von 69.000 Millionen US-Dollar den bisher höchsten Betrag (sowohl nominell wie auch real gesehen) darstellt, gemessen als Prozentsatz des BNE, liegt es unter dem zwischen 1982 und 1990 im Schnitt erreichten Wert. 2003 betrug die Gesamthilfe 0,25 Prozent

des gesamten Bruttonationaleinkommens der Geberländer gegenüber 0,33 Prozent in den 80er Jahren.²⁷

2003 gaben die Geberländer durchschnittlich 0,41 Prozent ihres jeweiligen BNE an Entwicklungsländer, aber das Ausmaß der Hilfe schwankte erheblich. Die einzigen Länder, die das von der UN vorgeschlagene Ziel von 0,7 Prozent des BNE erreicht haben, sind Norwegen, Dänemark, Luxemburg, die Niederlande und Schweden. Im letzten Jahr sind jedoch gute Fortschritte gemacht worden und die Regierungen zahlreicher Geberländer haben sich ausdrücklich dazu verpflichtet, den vorgeschlagenen Wert in naher Zukunft zu erreichen. Außerdem haben sich Schweden, Norwegen und Luxemburg verpflichtet, (innerhalb verschiedener Zeitrahmen) ihre Beiträge auf ein Prozent des BNE zu erhöhen.

²⁷ Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). „Abschlussdaten der offiziellen Entwicklungshilfe für 2003“. <http://www.oecd.org/dataoecd/19/52/34352584.pdf>